

Luzerner Tagblatt

Freisinniges Organ

Hauptanzeigblatt für Stadt und Kanton Luzern

und die übrige Zentralschweiz

Achtundfünfzigster Jahrgang.

Abonnementpreise: 1 Monat, 3 Monate, 6 Monate, 12 Monate. Einzelhefte, 10 Hefen, 100 Hefen.

Insertionspreise: Die einspaltige Zeile oder deren Raum. 10 Tage, 1 Monat, 3 Monate, 6 Monate, 12 Monate.

Redaktions-Bureau: Gesellschaftstr. 11. Telefon 1140. Expedition: Hauptstrasse 409. 1500.

Die heutige Nummer enthält 10 Seiten

Inhalt: Unvereinbarkeit. — Aus dem Luzerner Grossen Räte. — Zepplin. — Schweiz. — Luzern. — Ausland. — Telegramme. — Anstaltschronik. — Vermischte Nachrichten. — Unfallschronik. — Feuilleton.

Unvereinbarkeit.

Im Grossen Räte.

Die Unvereinbarkeit kam im Grossen Räte zur Verhandlung auf Grund der Motion Beyer (Soz.), welche den Regierungsrat auffordert, zu untersuchen und darüber Bericht zu erstatten, ob nicht den Mitgliedern der Regierung vorgeboten werden soll, Verwaltungsratsstellen in Aktiengesellschaften zu bekleiden. Gewünscht soll ermittelt werden, inwieweit die Beteiligung bei solchen Verwaltungen künftig zu beschränkt sei.

Der Rat begann die Verhandlungen am Dienstag Vormittag und führte sie heute (Mittwoch) zu Ende. Nachfolgend das Referat.

Sitzung vom 1. Juni.

Beyer erklärt, dass die Motionäre heute die Einschränkung fallen lassen und ein striktes Verbot verlangen. Die Motion hat keine parteipolitischen Tendenzen. Die Förderung der Unvereinbarkeit ist nichts Neues für Luzern, und sie ist durchgeführt in manchen andern Kantonen, so im Kanton Uri, Solothurn, Bern, Graubünden, Aargau und Valais. Im Kanton Luzern ist die Unvereinbarkeit im Jahre 1872 wieder aufgehoben worden, nachdem sie schon vorher von der Praxis durchbrochen worden war. Schon seit langer Zeit hatte man aber im Sinne die Empfehlung, dass die Unvereinbarkeit wieder eingeführt werden müsse. Im Jahre 1905 wurde dies auf dem Wege der Initiative versucht, aber erfolglos. Heute kann die Motion nicht mehr bestritten werden. Der Redner weist auf die Entstehung der „Lucerna“ hin, in deren Verwaltung zwei Regierungsräte saßen und auf den großen Kredit,

den sie sich erwerben konnte. Der Redner bezweifelt, dass eine Beteiligung in zahlreichen Finanzgesellschaften einen Regierungsrat nicht in Konflikten bringe mit den Verwaltungsgeschäften. Unter andern ist darauf zu verweisen, dass der Regierungsrat letzte Instanz ist in Steuerfällen. Die Befolgung der Regierungsräte sollte allerdings erhöht werden, wenn der Staat verlangt, dass sie alle Strafen dem Staate widmen. Die Annahme der Motion ist man dem Luzerner Volke schuldig, der Ehre des Kantons und den Regierungsräten, welche nur ihres Amtes wärlten.

Mat Sidler erklärt, dass die freisinnige Fraktion der Motion zustimmt. Sie verlangt die unbedingte Unvereinbarkeit mit Ausnahme von solchen Fällen, wo behufs Wahrung von öffentlichen Interessen die Delegation eines Mitgliedes der Regierung in einen Verwaltungsrat stattfindet. Ueber die Formulierung dieser Ausnahme wird später zu reden sein.

Es wäre interessant, auf die Geschichte der Unvereinbarkeit einzutreten. Redner will sich aber mit Rücksicht auf die vorgezogene Zeit auf wenige Punkte beschränken. Wenn das Postulat der Initiative vom 2. April 1905 angenommen worden wäre, so wären und die heutige Diskussion und andere Kommittees erparat geblieben. Das liberale Zentralkomitee stellte damals in seinem Aufrufe fest, dass drei Mitglieder der Regierung in nicht weniger als 25 Aktiengesellschaften als Verwaltungsräte oder Vorstände beteiligt seien, in Banken, auch in Konkurrenz-Instituten der Kantonalbank, in Hotelunternehmungen, bei der Fabrikation von Holzleimen, Getreide, Bier, Zigaretten, Seide, Spinnstoffe und in der Salzproduktion. Das Verbot bezwecke die Befreiung einer ungeheuren Geldsumme unseres öffentlichen Lebens, bei der Aktiengesellschaften und Konstellationen unheimlich seien. Industrielle und amtliche Macht sollen nicht in einer Hand vereinigt sein.

Die Initiative hat keine gute Aufnahme gefunden. In der konservativen Presse wurde dem Postulat zwar eine gewisse Berechtigung nicht abgesprochen, aber die Formulierung von

anstand und gesagt, dass bis jetzt greifbare Uebelstände infolge der industriellen Beteiligung von Regierungsräten sich nicht gezeigt haben. Heute werden diese Uebelstände auch den damaligen Gegnern klar geworden sein. Sie sind notorisch und bedürfen keiner weiteren Darstellung.

Ob der Herr Finanzdirektor, wie der Vordredner sagte, mit dem schlechten Beispiel vorgeht, kann der Redner nicht feststellen. Die Kritik der Liberalen war keine parteipolitische, und sie hat den Finanzdirektor nicht geschont. Sicher ist, dass neben den Winderheltsvertretern in hohem Masse auch konservative Mitglieder der Regierung gegen die Unvereinbarkeit kämpften und dass wir heute die Wertungen davon zu tragen haben. Als mildern der Umstand ist die ungenügende Befolgung anzuerkennen. Wenn der Staat die volle Arbeitsleistung tüchtiger Männer, wie wir sie in der Regierung haben sollen, verlangt, so hat er auch die Pflicht, sie angemessen zu honorieren. Man wird für diese Forderung bei der Winderheltsverständnis finden.

Wir müssen heute eine verbindende Erklärung der Regierung erhalten, dass die Unvereinbarkeit unbedinglich und vollständig durchzuführen wird. Erhalten wir diese Garantie nicht, so wird die Initiative kommen, und die unlieblichen Geschehnisse werden von neuem aufgewälzt, wofür wir jede Verantwortlichkeit ablehnen. Wird die Unvereinbarkeit durchgeführt, so kann die Kammer der Lucerna, deren Sanierung auf der Redner wünscht, wenigstens das Gute haben, dass künftig auch im Kanton Luzern zwischen Industrie und Verwaltung eine bessere Scheidung stattfinden und dass die Regierung sich nur mit ihrer öffentlichen Aufgabe befassen muss.

Schulthess Waller gibt als Sprecher des Regierungsrates einen Überblick über die Entstehung und Entwicklung der Inkompatibilität im Kanton, deren Vater Anton Philipp Gessler gewesen sei. Auf welche Art man nun die Sache regeln will, darüber kann man

in guten Tönen verschiedener Ansicht sein. Bei großen Transportanstalten, bei Ausbeutung der Wasserkräfte liegt es im Interesse des öffentlichen Wohles, dass die Regierung auch vertreten sei. Der Regierungsrat will der Erbschaftserbteilung der Motion nicht opponieren, doch will der Sprecher auch die Gründe anführen, welche für die Beteiligung von Regierungsräten in Privatgesellschaften sprechen. Es dient das der Förderung von Handel und Industrie. Diese Anteilnahme bewahrt die Mitglieder der Regierung vor der Verdächtigung, die bei der Beförderung auf das Departement leicht eintreten kann. Sie gibt ihnen einen weiteren Blick ins wirtschaftliche Leben. Zudem habe man ja früher immer der Regierung vorgeworfen, sie tue nichts für die Industrie, heute sei das Gegenteil der Fall. Uebrigens werde die Unvereinbarkeit auch in Kantonen, wo sie eingeführt sei, nicht streng gehandhabt. Der richtige Weg wäre eine weisse Beschränkung. Das wäre nur möglich zu einer Zeit, in der man die Angelegenheit objektiv besprechen kann. Im Jahre 1905 betrachtete man die Angelegenheit als einen politischen Vorstoß. Auch heute ist eine objektive Besprechung nicht möglich. Für den Regierungsrat hat die Motion eine delicate Stelle, da sie für ihn zur Finanzfrage wird, darum muß er sich eine gewisse Zurückhaltung auferlegen. Wenn übrigens ein Regierungsrat nicht weiß, wann er von seinem Amte zurückgetreten wird, so ist es ihm nicht zu verargen, wenn er auf andere Gebiete seine Tätigkeit sucht, zumal wenn er den Wünschen seines Amtes nachkommt. Zur Zeit der Schokoladenkonjunktur hätte sich an die Spitze stellen können, wer gewollt hätte, der Taumel wäre doch dagewesen. Der Redner bekräftigt, dass die Gründung der Schokoladenfabrik eine Gründung einiger Regierungsräte gewesen sei, auch sei sie keine konservative Gründung gewesen, da nur fünf Gründer der Partei angehörten. Er verliest ein Verzeichnis der Gründer, das von der Kantonalbank stammt. Der Redner betont, die Regierung habe kein Recht, bei

Feuilleton.

Die letzten Tage von Messina.

Novellen von Erich Griese.

„Zieltram — tari farit“ hänfelt dieser unruhig empfindende Mann bei jeder Gelegenheit. „Arbeiten und gesund leben — das ist wahres Glück. Alles andre —“ Und eine Grimasse vollendet stets die Selbstbescheidlichkeit des Arztes, zu welcher der Sanfter so lange den Kopf schüttelt, bis auch er endlich daran glaubt. „Du dumme, dass der Junge heute noch nicht ankommt!“ ruert Bernardo Morgano, indem er sich die weißflehende Kravatte abknüpft und sie in die steinmode wirft. „Das Mädel wurde ganz bleich, als die Nachricht von der Verhätung des Schiffes eintraf.“ Und es handelt sich doch nur um wenige Stunden, bekräftigt Frau Ninetta. „Cecilia lebt ihn eben so sehr!“ „Wo, morgen ist nicht noch ein Tag!“ gähnt Bernardo. „Ach, bin ich müde!“ Gute Nacht, Ninetta. Und was? mich morgen früh nach, hast du? „Auch nicht, wenn ich bis mittags schlaf.“ „Gehst nicht, Liebster!“ rüchelt Frau Ninetta. „Schlaf, so lange wie du willst Gute Nacht.“

Und noch etwas beängstigt sie, ohne daß sie sich darüber klar wird. Ist es die unheimlich drückende Schwüle, die heute nacht über Messina lagert? ... Ist es der wehmüttsvolle Blick der guten Frau Verini, als sie vorhin von ihr Abschied nahm? Oder ist es nur eine Ueberreizung der Nerven, die sonst diese durch und durch gesunde Wadagen ganz fremd ist? Cecilia wirft ein weisses Nachgewand über und tritt ans offene Fenster. „Horch! ...“ Hörtst du nicht in den Zweigen dort unten? Gehelmsüblich, zauberhaft, lodend? ... Sind es die Geisterstimmen der Verstorbenen? Sind es die Träume und Hoffnungen, welche gleich Lichtblitzen in wechsellagernden Gewändern über Messina huschen? Sind es die lind verhallenden letzten Schwingungen unerfüllter Wünsche, die, bevor sie ganz und für immer verfliegen, mit ihrem Jaubergeton nochmals die Herzen der armen Menschenkinder erzittern lassen? ... Cecilia erschauert. Geisteslich ragen die dunklen Zapfen zum Himmel empor. Trunken hoch und zerstückelt die Luft an graulichem Geföhren. Weitläufiger schwebt ein schwarzer Nachvogel daher, tolle fliegende Laute ausstosend. Die ganze Natur wie im Banne einer geheimnisvollen, tobdringenden Trauer. Nach lange, lange danach erinnert sich Cecilia mit Schaudern dieses Moments: der gepulstlich auftragenden Zapfen, der grunlich greulichen Meerfisch, des daherfliegenden fliegenden Nachvogels. Was? schließt sie das Fenster, dreht das elektrische Licht aus und begibt sich zur Ruhe. Doch auch jetzt noch fängt sich kein festes, gesunder Schlaf wie sonst auf ihre milden Augen berab. Amor drückt sie bei und da ein.

Doch bei jedem Glodenschlag vom nahen Turm fährt sie erschrocken empor. Will denn heute nacht die Zeit gar nicht vergehen? Sie hört zwei Uhr schlagen ... dann drei ... halb vier ... vier ... halb fünf ... und jetzt — fünf Uhr ... Cecilia zuckt zusammen. Eine unerklärliche Unruhe packt sie. Sie versucht, ihr Angestohlt zu befehlen. Vergebens. Die Unruhe wächst — und wächst — Mit einem Sprung ist sie aus dem Bett. Ihre alternden Finger suchen nach dem elektrischen Anstich, um Licht zu machen. Da fählt sie plötzlich, wie sich alles um sie her wie im Kreise dreht ... Entsetzt schreit sie um sich — in die leere Luft. Und nun — ein Poltern und Strachen, ein Rollen und Tröhnen, ein Kratzen und Donnern, als ob die ganze Erde in ihren Fugen berste — „Die Welt geht unter! Warmberghägel!“ hämmelt Cecilia. Sie will lachen — will lachen — Unmöglich. Ihre Sinne schwanden. Mit einem erschüdenen Seufzer sinkt sie zu Boden, während die Wauern um sie her mit Donnerpolter zusammenstürzen, alles unter sich begrabend. Einige Stunden später. In leuchtender Pracht steht die südliche Sonne am tiefblauen Himmel. Das erste Wort mit Passagieren der „Duna“ schwaunt aus Land. Unter ihnen befindet sich auch Orlando. Wie er aus dem Voot springt, wie er sich durch die Menschenmenge hindurchdrückt — er weiß es kaum. In seinem Ohr brennt nur ein Gedanke: „Wo sind meine Eltern? Wo ist Cecilia?“ Er eilt vorwärts, den sich am Gafen hinstrebenden Corlo Umberto entlang ... Ueberall

größte Verwirrung. Die breiten Steinhallen der Straße wie Kartenblätter ineinandergerisshoben. Zwischen den gestürzten Wauern halb erschlagene Menschen, blutende ständer. Feuerwehrente transportieren auf rasch zusammengestellten Tragbahnen Schwerverwundete vorbei. Sie stöhnen und röhren jammernd, die Armen. Ihre Wunden schmerzen unentrücklich; es fehlt an Wasser, um sie zu reinigen, da auch die Brunnen verstopft sind. Nur dort der Neptunbrunnen sprudelt eine trube gelbliche Flüssigkeit hervor. „Nils Geratowich biegt Orlando in eine Nebenstraße ein. Welche es ist — er weiß es nicht. Die Straßen haben alle daselbe Aussehen; sie erscheinen wie ungeheure Spalten in einem Trümmerselb. Entsetzen packt Orlando. „Mutter! Cecilia!“ schreit seine Seele. Wohin sich wenden, um zu ihnen zu gelangen? Blindlings strebt er vorwärts ... Vorbei an der mächtigen Kathedrale, unter deren Trümmern Millionen Wertschätze begraben sind ... vorbei an eingestürzten Häusern, auf deren Schuttbergen halb-tote Menschen hocken, mit blutenden Händen im Schmutz wühlend nach ihren darunter begrabenen Angehörigen ... vorbei an der eingestürzten Annunziata-Kirche, auf deren breiter Freitreppe zerstückelte, zerrissene, blutüberströmte Leichen aufgereiht liegen. Schauernd wendet Orlando sich ab. Wenn auch seine Eltern — Er wagt nicht weiter zu denken. Koller Schweiß tritt ihm auf die Stirn. Vorwärts! Vorwärts! Er klettert über die Schutthäufen der Via Cabour, deren glänzende Säulen und Wapenpaläste ein mitleidiges Chaos bilden.